Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 7 (1903)

Artikel: Die Plakette zu aargauischen Jahrhundertfeier
Autor: H.G.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573561

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sehnsucht tagtäglich zusammenführte? Oder ob das alles vergessen, erloschen, tot und begraben war?

Ein brennender Schmerz erwachte in ihm, wenn er dies glaubte befürchten zu müssen. Er hatte ja selbst oft genug ihrer gedacht. Die Erinnerung an jene leidenschaftlichen Zeiten war ihm stets eine Quelle gewesen, aus der er manch lebensvolle Stimmung, manch schönen Künstlertraum schöpfte. Einige seiner besten Malereien verdankte er der Inspiration in Augenblicken, da er sehnsüchtig der entschwundenen Frau gedachte. Ein Gemälde, das die Wallisersage von der im Gebirge verirrten schönen Mailänderin darstellte, der der arme Grimselhirt auf der Törbjeralp begegnete — ein Werk, das ihm reiche Anerkennung eingetragen hatte — er verdankte es der Erinnerung an Mathilde. Und heimlich stieg in ihm der Wunsch auf, einmal, ein einzig Mal nur ihr auch sagen zu können, was sie ihm gewesen und noch war: ein schönes lebendiges Ziel seiner verschwiegenen Sehnsucht, einer großen dunkeln Sehnsucht, die seinen Gedanken und Träumen die pulsende Wärme des Lebens verlieh.

In diesem Zusammenhang tauchte ihm jetzt auch ein Plan auf, von dem er schon früher hin und wieder zu seiner Frau gesprochen hatte, dessen Ausführung er nun aber nicht schnell genug glaubte an Hand nehmen zu können: die Versetzung seines Ateliers. Seitdem er verheiratet war, befand sich dieses unmittelbar neben der Wohnung; ein zu diesem Zweck nicht ungünstig gelegenes Zimmer war seiner Zeit zu einer Malerwerkstatt eingerichtet worden. Indessen hatte sich dann der Raum als zu klein erwiesen, und der Wunsch nach einer passenden Arbeitsstätte war bald einmal laut geworden. Im Gedräng des Tages war jedoch die Ausführung des Planes bisher unterblieben.

Wie, wenn er nunmehr die Gelegenheit benützte und gleichsam zur Entschuldigung seiner vorhin verratenen schlechten Laune in allem Ernst von der Absicht, umzuziehen erzählte?

Irgendwo vor der Stadt würde sich gewiß etwas finden, was seinen Ansprüchen genügen könnte .... Und dann — dann würde vielleicht auch „Sie" einmal, ein einziges Mal nur hinkommen. Dort wäre er allein — allein mit seinen Erinnerungen und Phantasien; keine häusliche Kleinigkeit würde ihn dort stören, und eines Tages würde gewiß auch die Stunde kommen, da er ihr all seinen Dank zu Füßen legen könnte.

(Fortsetzung folgt).

Die Plakette zur aargauischen Jahrhundertfeier*).

Mit zwei Abbildungen. Nachdruck verboten.

Während der letzten Jahre sind in der Schweiz eine so große Zahl von patriotischen Festen gefeiert und infolgedessen so viele Erinnerungsmedaillen geprägt worden, daß die edle Kunst des Medailleurs der Massenproduktion verfiel und ihre Erzeugnisse zum Teil einen recht trivialen Charakter annahmen. In der Tat ist es für jeden Künstler sehr schwer, nachdem so zahlreiche Werke dieser Art vorausgegangen sind, noch eine Idee zu finden, die nicht verbraucht ist; für die aargauische Jahrhundertfeier war dies um so schwieriger, als die Geschichte der Entstehung des Kantons keinerlei ausgezeichnete Ereignisse, heroische Taten oder dergleichen aufweist, die sich für eine künstlerische Behandlung eignen. Das junge Staatswesen wurde in Paris, in den Bureaux des ersten Konsuls gegründet. Zwar in den Jahren vorher war auf aargauischem Boden viel Blut vergossen worden; alle Teile des Landes hatten schwere Opfer bringen müssen und hatten unter den Drangsalen des Krieges bis zur Erschöpfung gelitten; allein es war ein ruhmloser Krieg, geführt von fremden Mächten, für fremde Interessen. Und wo einmal wie bei Neuenegg einzelne tapfere Männer aus dem Aargau sich durch ihre Aufopferung hervorgetan hatten, da stunden sie auf der Seite, der wir nach unserer heutigen Auffassung den Sieg nicht wünschen dürften.

Es war daher ein höchst glücklicher Gedanke, daß Frau Sophie Burger-Hartmann in Basel, die Künstlerin, welche die an dieser Stelle reproduzierte Plakette schuf, den bedeutendsten aargauischen Staatsmann jener Zeit, Philipp Albert Stapfer, zum Mittelpunkt einer frei erfundenen Handlung machte. Schon in den Jahren der Helvetik hatte sich Stapfer bemüht, den neugegründeten Kanton Aargau als ein Ganzes beisammenzuhalten, und wie dann die Konsulta in Paris die politische Ausgestaltung der Schweiz beriet, da war es vorzugsweise seiner Klugheit und Tatkraft zu danken, daß der Kanton bestehen blieb und daß die Mediationsverfassung ihm den Umfang verlieh, der für eine gedeihliche Entwicklung unerläßlich schien. Frau Burger gibt nach alten Bildnissen die markante Physiognomie Stapfers mit seinem auffallend hochgestalteten Kopfe getreulich wieder, und auch die übrigen Figuren im Vordergrund haben ganz individuelle Züge. Wir sehen Stapfer, wie er, soeben aus Paris zurückkehrend, den Vertretern des Aargau die wichtige Urkunde überreicht. Ohne Jubel, ohne Begeisterung, mit Würde und Gelassenheit nehmen die Beschenkten die Gabe entgegen, entsprechend der Stimmung jener Zeit. Die

*) In der nächsten Nummer folgt auch die Plakette zur waadtländischen Jahrhundertfeier.
A. d. R.

Plakette zur aargauischen Jahrhundertfeier (Rückseite).

Plakette zur aargauischen Jahrhundertfeier (Vorderseite).

Tage waren vorüber, da man um den Freiheitsbaum getanzt hatte, manch schöner Traum war zerstört, der Glaube erschüttert! Wird Gutes oder Böses aus der neuen Ordnung der Dinge erwachsen, so fragten sich die einsichtsvollsten Männer des Landes.

Wir wissen, daß die Zukunft sich besser gestaltet hat, als man damals zu hoffen wagte. Die heterogenen Bestandteile, aus denen der Kanton zusammengeschweißt war, haben sich aneinander gewöhnt. Die Frickthaler, die Zofinger, die Bewohner der alten Grafschaft Baden haben ihre alte Zugehörigkeit zu Oesterreich, zu Bern, zu Zürich vergessen; die konfessionellen Gegensätze haben sich ausgeglichen, das Gefühl der Gerechtigkeit erfüllt alle Bewohner des Kantons in gleichem Maße. Davon soll die bevorstehende Jahrhundertfeier Zeugnis geben.

Dieser Gedanke kommt auf dem Revers der Plakette zum Ausdruck. Ein Genius, von mächtigen Flügeln getragen, schwebt über den Gauen und hält das aargauische Wappenschild wie zum Schutze über die Lande. Nicht ein Städtebild hat die Künstlerin zur Charakterisierung des Landes gewählt, — das wäre zu speziell geworden — sondern die schöne von der Aare durchflossene Landschaft, wie man sie allenfalls von der Höhe des Bötzberges sehen kann. Unter den Burgen, die die Höhen krönen, kann man sich die Habsburg, Wildegg, vielleicht auch Schloß Lenzburg vorstellen.

Die Ausführung blieb nicht hinter der sinnvoll-poetischen Erfindung zurück, sodaß nun das feine Kunstwerk, das Frau Burger geschaffen hat, zum Besten gehört, was die Medaillenkunst in der Schweiz kennt. H. G.

Von Schweizer Theatern:

IV. „Hadlaub", lyrische Oper von Georg Haeser.

Mit zwei Abbildungen.

Auf dem Gebiet der Oper enthält die Musikgeschichte der deutschen Schweiz noch wenig beschriebene Blätter. Aus der neuern Zeit verdient wohl vor allem Hermann Götz von Königsberg (gest. 1876) genannt zu werden, der in den vierzehn bei uns zugebrachten Jahren seines Lebens (1863—1876) die bekannten Musikdramen „Der Widerspenstigen Zähmung" (Text von J. V. Widmann) und „Francesca da Rimini" schuf. Sodann sind die Schöpfungen von Franz Curti (gest. 1898), Hans Huber und Lothar Kempter in verschiedenen Städten mit Glück gegeben worden, und vor kurzem trat Georg Haeser, dessen „Hadlaub" am 19. März dieses Jahres zu einer erfolgreichen Erstaufführung am Zürcher Stadttheater gelangte, in die Reihen der vaterländischen Opernkomponisten ein.

Georg Haeser wurde am 17. August 1865 zu Danzig geboren, in welcher Stadt sein einer alten Musikerfamilie entstammender Vater das Amt des ersten Oberarztes am Stadtlazarett bekleidete. Nach Absolvierung des Gymnasiums wandte sich Haeser dem Studium der Theologie zu; doch ließ sich der mächtige Drang, der ihn zur Musik hinzog, auf die Dauer nicht unterdrücken, und bald treffen wir ihn am Leipziger Konservatorium, wo er sich unter der Leitung Karl Reineckes, Salomon Jadassohns, Adolf Ruthards u. a. für seinen künftigen Beruf ausbildete. Hernach siedelte er, einer alten Sehnsucht nachgebend, nach Zürich über, und die schweizerische Art und Sitte sagten ihm dermaßen zu, daß dieser Ort seine zweite Heimat geworden, was er auch äußerlich, durch die Erwerbung des Bürgerrechtes, manifestierte. Eine Lehrstelle für Violinspiel am kantonalen Seminar in Küsnacht, die er sechs Jahre lang innehatte, gab er wieder auf, um mehr Muße zu eigenem Schaffen zu finden.

Georg Haeser,
der Dichter und Komponist der lyrischen Oper „Hadlaub".

Daß wir es mit einer echten, aus der Tiefe schöpfenden Künstlernatur zu tun haben, beweist die Mehrzahl seiner Kompositionen aus den letzten zehn Jahren. Ich erwähne die A-Dur-Sonate für Pianoforte und Violine (Dresden, bei Karl Wolff), deren zweiter Satz überaus originell konzipiert und wirkungsvoll ausgeführt ist, dann vor allem das tief empfundene, aus einem Guß entstandene „Mooselschen, ein Märchenwerk für Deklamation, zwei Sopran-Solo-Stimmen und weiblichen Chor mit Klavierbegleitung, Dichtung und Musik von Georg Haeser" (Leipzig, Bosworth & Co.). Auch an zwei schweizerischen Tonkünstlerfesten wurden Werke Haesers zu Gehör gebracht: in Zürich (1900) der „Abendfrieden für Gemischten Chor mit Begleitung des Orchesters" (Text von Eichendorff), in Aarau (1902) die biblische Kantate „Lazarus" (wiederum der Text vom Komponisten selbst). Die letztere erlebte neulich in einem Konzert des Kirchengesangvereins Enge, der unter Haesers Szepter steht, eine Wiederholung, die ihm als Autor und als Dirigenten reiche Lorbeeren eintrug. All diese Kompositionen, denen sich noch eine Reihe kleinerer Opera beigesellen, zeigen Haesers eigenartiges Können im Reiche des Stimmungsvollen und Romantischen. Die grellen Farben, der al fresco-Stil sind seine Sache nicht, seine Palette spendet vornehmlich idyllisch-anmutige, innige Bilder, deren Gehalt bisweilen durch eine leise Melancholie erhöht wird.

Daß eine solche Begabung, wenn sie in die Sphäre des Musikdramas eintrat, die lyrische Oper bevorzugen mußte, liegt auf der Hand. Und für die Bühnenmusik scheint Haeser auch dadurch gewissermaßen prädestiniert zu sein, daß er als dramatischer Dichter ebenfalls seinen Mann zu stellen vermag. Wie Franz Curti sich den Text zum „Rösli vom Säntis" selbst schrieb, so ist auch Haesers „Hadlaub" das Produkt eines einzigen schöpferischen Willens. Beide Künstler haben ferner den Stoff zu ihren Werken auf helvetischem Boden, in der Vergangenheit unseres Volkes gesucht, Curti bei den wackern Appenzellern und Haeser beim kunstsinnigen Ritter- und Bürgerstand Zürichs. Daß man dagegen in der Vertonung kein ernst zu nehmendes nationales Kolorit entdecken wird, das bedarf wohl keiner Begründung; ein solches müßte für die Opernmusik überhaupt zuerst erfunden werden, und die Schweiz kann vorderhand froh sein, wenn von dem gewaltigen Baum des deutschen Tondramas ein Zweig über ihre Grenzen sich erstreckt.

Haesers drei Akte umfassendes Libretto*) verdankt Gottfried Kellers erster Zürcher Novelle seinen Ursprung. Ueber den Inhalt können wir uns kurz fassen: Hadlaub erhebt sein Auge in Liebe zu Fides, der Herrin der Burg Schwarzwasserstelz, und die Tore, die dem schlichten Bürgerssohn verschlossen sind, vermag des Dichters Zauberstab zu öffnen. Fides

*) Hadlaub. Lyrische Oper in drei Aufzügen. Dichtung und Musik von Georg Haeser. Zürich, bei Schulthetz & Co., 1903. — Eine erste Bearbeitung des Textes war schon anno 1894 in der Schweizerischen Rundschau erschienen.